

lehrte mich. Ja... aber ich sehe!... Den Himmel sehen!... ein ganz klein wenig... ein kleines Lächeln... so klein... so klein es auch sei!

Er steckte die Hände in die Taschen und stützte etwas Cloties, ein zündendes Glas, das er vor kurzer Zeit im Hofe aufgehoben hatte. Er nahm ihn in die Hand und der Spiegel schied sich von ihm.

„Sieh an!... Was kann das sein?“

„Es kam ihm zum Bewusstsein, daß er sich gerade in der Richtung des einfallenden Lichtstrahls befand. Und plötzlich, das er auf seiner Brust liegend, immer noch den Spiegel betrachtete, sah er einen Schrei aus.“

Im Innern seiner Hand spiegelte sich auf dem vierseitigen zündenden Glas ein strahlendes Himmel. Ein strahlendes, aber blaß, klar und so leuchtend, daß man einen in der Tiefe des Annen tanzen sehen zu sehen meinte.

Sein Gemüth machte eine ungewohnten Freude. Er wollte sich nicht zu bewegen, aus Furcht, das seine Bild zu verlieren. Er sah und nach und nach durchdrang ihn ein seltsamer Gedanke:

„Es war hier besser, als im Arbeitsraum. Es war zwar kalt!... Es war dunkel!... Nicht doch, daß der Himmel da war... Wenigstens war er allein... Er konnte nach Belieben denken, weinen, lachen, ohne daß der müde Blick des Ansehers auf ihm lastete. Gewissenshaft gegen Gefährten, so dieses noch war. Es war also nur etwas möglich: hier zu bleiben.“

Von nun an tat er alles möglich, um mit Zellerbach befreundet zu werden, berechnete genau den Preis seiner Bekanntschaft und rief sich die Hände, sobald man ihm eine Erhöhung der Dosis ankündete.

Als er 120 Tage Haft in Aussicht hatte, — denn in den Straf-mänteln ward die Dauer der Haftzeit nur durch die körperliche Widerstandsfähigkeit des Gefangenen begrenzt, — atmete er auf.

Das Altesse der Himmel in seiner hohen Wand genügte ihm für einen Tag. Wenn er erwachte, heulte er sich, hinstauchte und lagte:

„Heute ist das Wetter schön.“

„Der... O, schlechtes Wetter... wir werden Regen bekommen... Seine Einbildungskraft entwickelte sich von Tag zu Tag stärker. Er lebte für sich allein, in sich selbst, ein tiefes, intensives Leben, und an der Fingel eines Bogels zufällig seinen Himmel mit traurigen Worte freite, stand er, als wenn er alle Wesen des Waldes zu sehen, die Triller der tausend Schwalben, die die Baumkronen schwingen wollten, zu hören.

Eines Morgens, als er in seine Betrachtung vertieft war, öffnete der Aufseher seine Zelle und rief:

„Paradies in seinem Traum verloren, hörte nicht.“

„An, sind Sie taub?“ — „Geraus!“

Er rührte sich nicht. Der Aufseher rüttelte ihn am Arm.

„Paradies, mach!“

Die er sehr schwach war, ließ er sich ohne Widerstand fortziehen, aber das Licht blendete ihn, und er begann zu zittern.

„Können Sie nicht mehr gerade stehen?“

Er lehnte sich an die Wand, um nicht zu fallen, und versuchte sein zündendes Spiegel zu versetzen.

„Was verbergen Sie da?“

„Nichts, nichts.“

Der Aufseher öffnete seine Hand und als er den winzigen Spiegel bemerkte, hobte er:

„Was ist denn das?“

Er hielt ihm fest in die Augen und antwortete:

„Meine Sonne!“

„Wollen Sie wohl Ihre Sonne fortwerfen?“

Paradies schloß schnell die Hand und stützte sich gegen die Wand.

„Wirbs halt,“ grölle der Aufseher, „aber schleunigst!“ Und er schloß gegen sein Gehäsel, bald der Spiegel zur Erde fiel und zerbrach.

Eines höchstlichen Klamme in dem Blide des Gefangenen auf. Seine Augen öffneten sich unwillkürlich weit. Er sagte kein Wort und schritt vorwärts. Plötzlich aber unklammerter seine Hände den Hals des Unteroffiziers und stampften sich so fest in ihn, daß letzter die Saug unter seinen Nägeln zu bluten begann. Der Förster brante sich und rulle leblos zur Erde... Er rührte er, über das blaue Licht geniet, atemlos, den Schanz vor dem Munde:

„Du hast mir meine Sonne gestohlen... Du hast sie mir gestohlen... gestohlen...“

Dann kniete er nieder, sammelte mit zitternder Hand die zerbrochenen Glasfragmente und begann leise schleichend zu weinen — wie nur Geschick und keine Kinder weinen.

Die Schwestern Hatanfson.

Novelle von Alfred von Hefenbach.

Authorisirte Uebersetzung aus dem Schwedischen von

Alba Sternberg.

Hatanfsons gehörten zu jenen Kleinstadtfamilien, die sich nie im Leben eine solche Ehre und Erhöhung träumen lassen durften, und der bescheidenen Gesellschaft ihrer kleinen Stadt Umgang zu pflegen. Selbst der Wohlthäter Hatanfson, der in seinen Stunden gelegentlich Besucher war, das sein Mittels- und hohes, teils weil ein dankbares Geschick ging, das Mama Hatanfson in einer früheren Periode ihres Lebens auf den Wärtchen für ihres Vaters Rechnung Waisen vertrat habe.

Aber Hatanfsons waren brave, rechtschaffene Leute, deren Töchter die einzige höhere Schule der Stadt besuchten, zusammen mit denen des Oberlehrers und des Bürgermeisters, und zwischen von ihren Klassenjahrgängen eingeladen wurden.

Aber da der Wohlthäter so unvorsichtig war, sich ohne größerer Lebensversicherung im Alter von 49 Jahren hingalgen und zu sterben, mußten die Mädchen aus der Schule genommen werden, und ihre Mutter mußte versuchen, sich und sie durch allerlei Arbeit zu ernähren, wie Wäschen, Maschinen, Mittelsstich für ein Abend Seminarium halten und dergleichen mehr, was sich in einer kleinen Stadt bieten und eine Wohlthäters-Verlegenheit hindern.

Die Schwestern Hatanfson waren vier an der Zahl und hatten keinen Bruder. Aber ein gültiger Gott und eine launehafte Natur hatte ihnen alle eine gute Begabung und sehr viel Schönheit verliehen. Sie alle, Ellen, Hanna, Sigrid und Jenny, hatten lange, blonde, braune, schwarze, schwarze, kastanien, blaugelbe, silberne, silberbräune, gelbe und waren im übrigen so wohlgebildet wie möglich. Da Ellen und Hanna Zwillinge waren, stand sich die ganze Gasse zugleich in dem hoffnungsvollen Alter von zehn bis dreizehn Jahren.

Als die geliebten Schwestern etwas größer waren, gemannen sie das Vertrauen ihrer Freundinnen, indem bei ihrer Toilette zu kleinen Kostümchen helfen zu dürfen, zu denen sie selbst nie eingeladen wurden.

Die Zeit vergeht ungewöhren schnell, wenn man jung ist, und die Mädchen und ihre Altersgenossinnen waren erwachsen, ehe sie es selbst recht gemerkt hatten. Niemandem fiel es ein, zu leugnen, daß Hatanfsons die schönsten Mädchen der Stadt wären. Sie lebten sich geschmackvoll, wenn auch äusserst einfach.

Die alten Schulfreundinnen und ihre Mamas nütten ihnen auf der Straße freundlich zu, und die Gymnasialisten, die nun Einbenten oder Wandboten geworden waren, grüßten höflich und warfen ihnen ganze Bündel bewundernder Blicke zu.

Aber zwischen der Gesellschaft und den vier Schwestern war eine unthätbare Schanz gezogen, die sie überbringen wollten gemein wäre. Die einzige Gelegenheit, bei der die Schwestern auf sich selbst gleichem Jahre mit ihren Jugendgenossinnen zusammen kamen, war bei subskribirte „Königsball“ im Dezember und bei gleichfalls subskribirte „Schlußball“ im April, wenn Kränzen und Sponsen Tanzschüler ausgelent hatten und der Ball für die Aelteren um neun Uhr begann. Aber auf einem dieser Feste hatte Hanna Hatanfson unmitttelbar vor einer romantischen Feinde deutlich behauptet, wie ihre liebe Freundin aus alten Tagen den Sandkasten Hatanfson erreglich abwehrte, als vor einem die-a-bis mit ihr und dem Kolonialwarenfabrikanten Straußen sprach.

Eine um gleichen Zeit kam Sigrid Hatanfson von einem längeren Aufenthalt in Göteborg zurück, wo sie ihr nicht unbewunderndes Talent für Damenmoderirte bewahrt hatte. Die beschriebene Schneiderkiste, die sie bei ihrer Heimkehr mitgebracht hatte, brachte die Schwestern sofort in lebhaftere Verbindung mit den Jugendfreundinnen, als je zuvor, seitdem man sich in der Schule von einander getrennt hatte. Die alte Freundin stammte sogar so weit auf, daß die vierzehn Gefährtinnen ihre Sachen vor den anderen, sorgfältiger gemacht, zu billigeren Preisen und mit längerem Kredit beauftragten. Wenn sie in dem Anprobierzimmer mit Sigrid oder einer ihrer Schwestern allein waren, konnten sie sich wirklich selbständig und vertraulich sein und partien lassen an Hüften und Armaturen, besonders wenn die Winterkleider in Angriff genommen werden sollte, ehe die Frühjahrskollektion noch bestellt wurde.

Aber in dem Zimmer nebenan oder in Begleitung einer Confuse aus Stockholm, deren Vater General war, und die notwendig einen Hof gemacht haben mußte, stummelte und erröthete die Tochter des Oberlehrers ganz entlich und nannte Sigrid „heißes Kränzen Hatanfson“.

Im übrigen war es ganz, als wenn die vier Schwestern nun in der Gesellschaft zu leben begannen. Allerdings fehlte es niemals ihre kleinen Fische in deren Tivoli, und nichts änderte sich in äußerer Beziehung, aber unter dem Vorwand der Schneiderkiste konnten sie die Jugendfreundinnen kommen, so oft sie wollten, und bewilligen, so lange sie wollten, und sich das Herz ausschütten, so viel sie nur wollten, über ihre Verfehr, die Winterkleider und die Qualitäten — vor diesen Mädchen, die nicht mit ihnen konkurrierten und nicht widersprechen, sondern stets nur freundlich und niedrig abwürten. Die Damen der Gesellschaft fanden das noch

natürlich, und die Schwestern wußten doch besser als irgend ein anderer, der Stadt, wie es um den Fiskus stand und was sich sonst in der „Gesellschaft“ antrau.

Wenn sich ein junges Paar verlobte, hatten Ellen, Hanna, Sigrid und Jenny stets aus erster Hand genaue Kenntnis von den Intentionen der Braut, der Wohnung und dem etwa erhaltenen „unbewertheten Nachlass“.

„Aber so gut hat die unglückliche Schanz ihre Dienste, daß keine der Schwestern sich ereifert hätte, am Hochzeitsgäste ihre Glückwünsche in dem Hause selbst zu überbringen oder sich an das Compotier zu drängen, wenn das junge Paar abreiste. Alle Freundinnen erkannten an, daß Ellen, Hanna, Sigrid und Jenny lebenswüthig, tatwolle und unglücklich nette Mädchen seien, aber nie wäre es ihnen eingefallen, daß sie sich im mindesten verfehr fühlen könnten, weil sie gesellschaftlich so ganz außerhalb des Fiskus standen, der ihnen kein vollstes Vertrauen schenkte. Dasselbe Mädchen, das in tiefer Verweilung in den Armen von Ellen, Hanna, Sigrid und Jenny unaußhaltbar schuldete, aber die gesellschaftliche Glückseligkeit des Bezirksrichters, grüßte die Schwestern Hatanfson mit höchster Mißthe, wenn der Bezirksrichter endlich gefahren war und sie mit ihm durch die Straßen spazierte.

Denn tam der merkwürdige Sommer, in dem Hanna sich elend und schmach fühlte, von ihrer Schwester Sigrid wech zu einer Abenteuerlich und zurückhaltend als Verlobte des reichen Direktors erobert. Gesellschaftserwerbungen an der Westküste. Selbst in seiner Probe als sein zu einnehmendes Mädchen wie Hanna, und es stand ihr ja nicht auf dem Weichsel geübricht, daß ihre Familie Weiber und Mädchen nicht, auf der Wohlthätin stuchte und Seminaristen speite.

Wie Hanna nun vernehmlich verlobt nach Hause kam, scharten sich die gleichaltrigen Mädchen der Gesellschaft um sie und fragten, wann die Hochzeit sein, wie das Brautpaar aussähen, wem die Hochzeitsreise gehen werde und wieviele Brautjungfern und Musikanten sie sich gebadet habe? Ob sie ein Witten oder ein Kränzel geben werde? Hanna lächelte sein und bisirte, als hätte sie niemals Musikantensidenerien gemacht und antwortete:

„Liebe Mädchen, würden Sie es nicht ein wenig unheimlich finden, so gleich nach der Verlobung alles nach der Stellung des Bräutigams zu richten? Wir denken die Trauung und die Hochzeitsreise beidem bei meiner Mutter zu machen, nur in Beziehung anderer Verhältnisse, einiger Freunde und Albert und hier oder fünf begehrender eigener Freunde außer meines Vaters Verfehr.“

Es kam wie Hanna gesagt hatte. Als der Abendzug ging, mit dem das junge Paar abreiste, führten alle Gesellschaftsbesitzer und ein tüchtiger Prozentant ihrer noch lebender Mütter zur Bahn, von gewohnter Reuegen begleitet. Um sich mit etwas zu schaffen machen zu können, und da man in Stockholm war, die Gesellschaften also nicht viel kosteten, hatten die meisten von ihnen einen fünfjährigen Jungfrau gekauft, den sie überreichten, als wären es zehn Ordbiden im Februar. Sie bedrängten Mama Hatanfson, sie trauen deren belibigen Freundin, der Frau Hedmeller Waberg, auf den Zug und pflügen ihre Blicke, manere Tochter Emilie von dem Wagenfenster her, als sie mit ihrem benutzindigen Sandkasten Frau Hannas Sand drückte. Und sie larmten wie Zandier und rebeten durcheinander: „Alten, Du Siehe!“ — „Gott keine Dicht!“ — „Dum für alle Freundin!“ — „Verzagt aus nicht!“ — „Kümm keine Mamen!“ — Wir werden Dich nie vergessen, liebe Hanna!

Frau Hanna war glücklich, und in ihrem Herzen war kein Raum für bittere Empfindungen. Freundlich nahm sie die billigen Blumen in Empfang und dankte herzlich. Aber als sie an verangeneu Beiten dachte, konnte sie es nicht unterlassen, das gleiche Mädchen mit dem benutzindigen Sandkasten heranzuwinken und zu locken:

„Komm her, Emilie, Du darfst Dich nicht fortbewegen lassen. Fant für Deine treue Freundin in all diesen Jahren!“

Dann Hatanfson war so glücklich und füllte sich so überflüssig als Stütze der Familie, daß sie sich im Winter hinlegte und farb. Und nun holte der reiche Direktor, der Hanna geheiratet hatte, eine nach der anderen von ihren Schwestern zu sich. Ellen und Jenny gab er noch etwas fuzen, aber für ihre guten Werke ausstehenden Buchhalterstasungen in ihrem Kontor; für Sigrid richtete er als Erbschaft die „Schneiderkiste“ beheim in seiner Stadt ein prächtiges Lokal als „Atelier“ ein und gab ihr für die erste Zeit eine mit aristokratischen Titten vertraute Gehilfin.

Da sich Sigrid nun einber, stattdessen und schöner als je, und betrachtete in ihrem Anprobierzimmer die feinsten Damen der Stadt durch ihre Vorgetzte mit einem Schildbrottariff, und legt ihnen die Wahrheit über ihre möglichen Geldern und schlechten Hüden, und schloß ihnen anmäßig raffinierte Rettungsmittel vor an Farben und Schattierungen, um das Abend möglichst zu verfehren.

Die feinsten Schwestern Hatanfson haben die Freundinnen dabei nicht damit geübert, daß sie ihnen niemals schreiben, wenn niemals Weihnachts- oder Neujahrskarten schicken, wie andere mögliche Leute.

Die Freundinnen überließen völlig, daß sie das früher für eine Unmöglichkeit gehalten hätten.

Im letzten Kränzel kam die noch unüberlebte Tochter des „Königsrichters“ auf der Durchreise in jene Stadt an der Westküste,

in der die Schwestern wohnten, und sie besuchte ihre Jugendfreundin Frau Hanna, der ersten Aufschauung folgenden, daß man sich nicht darauf verfehren darf, Besuchen von niedriger Herkunft zu überleben. Sie wurde von Hanna mit ruhiger Freundlichkeit empfangen und konnte sich nicht genug wundern über all die Eleganz in ihrem Heim.

„Meine liebe Freundin, ich möchte es fast wagen, mich selbst bei Dir zu Mittag einzufinden. Unter alten, guten Jugendfreunden ist das ja nichts...“

„Das wäre sehr nett und mir außerordentlich angenehm, aber ich bebauere, daß wir heute von der Mutter meines Mannes ein Tisch erbeten werden“, sagte Frau Hanna ruhig und ohne die geringste Verweigerung.

„Ach Siehe... das ist ja nichts... Verzagt meine Unzulänglichkeiten! Ich beehne mich auch zu dum...“ Kammete die Bürgermeisterschwester, bis über die Ohrschläpfen erstehend, und verabschiedete sich.

Als sie nach Hause kam, erzählte sie jedem, der es hören wollte, daß der Erbschaft die Schwestern Hatanfson abtötend übermäßig gemacht habe, wie man es ja von Leuten niedriger Herkunft und höchst beschämender Erziehung nur erwarten konnte.

Opfermut.

Sommerese von Adolf Thiele.

Sie hatten sich gern, wie das nun so geht. Ein Wunder war es nicht, hatten sie doch während des schönen Sommers so oft Laton Tennisspielt, an so mancher Nennung des kleinen Vadersortes teilgenommen.

Affessor Hartig ertrugte sich manchmal, daß er in seinem Arbeitszimmer mehr an Ernas blaue Augen dachte, als an seine eigenen blauen Ellen, und Erna — nun, sie sah überall, ob sie nun ihren Vater begleitete, den Kenner Möller, mit dem sie hier den Sommer verlebte, oder ob sie mit anderen jungen Mädchen herumspazurierte, sie sah überall das Gesicht des Affessors vor sich mit seinem intelligenten Blick, dem liebenswürdigen Lächeln und dem klugen Schanzbar.

Sie waren sich längst gut, und er hatte es ihr auch schon gesagt, und sie hatte ihm — das Gemeinlich auch nicht verfehrt.

„Aber“ war doch dabei: dem Vater war sein Tochterlein im Grunde zu nahe ans Herz gewachsen, als daß er sich von ihr hätte trennen mögen.

„Du darfst mich nicht ans Verloben denken, Mädchen!“ hatte er neulich einmal gesagt, als er der Affessor schon auffällig in ihrer Nähe beschäftigt sah. „Du bist noch zu jung dazu!“

„Das ist ein Fehler, lieber Papa“, erwiderte Erna, „der mit jedem Tage kleiner wird“, und ihr Vater hatte Mühe, ein Lächeln an unterdrücken.

Ja, die väterliche Autorität, wenn sich ein Tochterlein seinen Kopf durchsetzen will, kann mocht auch die Oberhoheit ihres Vaters zu verabschieden Papas, und so wußte es Erna zu erreichen, daß der Affessor mit ihrem Vater verlebte und daß er schließlich in dem beiderseitigen feierlichen Ernate des Fiskus und der weisen Sandstiche und Winde vorlirach.

Der Möller wußte sich seinen Rat, und er fragte den Affessor schließlich, ob er mit seiner Tochter schon völlig einig sei, und als der junge Mann dies bejahte, ließ der Alte darauf Worte von „Glücklich machen“, „fürs ganze Leben gebunden“ und dergleichen fallen, worauf nach der freudigen Liebhaber alle möglichen Versicherungen als spätesse Geschenk ins Fiskus schreite.

Schließlich rief der Vater seine sich im Nebenzimmer in aufständiger Nähe des Schließfisches aufstehende Tochter herein, und als er sie mit mir nicht gerade überraschenden Bitte ihres Vaters bekennt machte, und ihr wieder sagte: „Du bist noch zu jung“, er erwiderte Erna: „Aber lieber Papa, ich werde in 4 ff Monaten schon neunzehn!“

Endlich gab Möller nach und bestimmte, daß morgen, am Sonntag, die Verlobung gefeiert werden sollte, worauf ihm sein glückliches Tochterlein aus dem Hals fiel, während der Affessor seinen Dank in wohlgeleiteten Worten äußerte.

Wie der Morgen nach Sanie und aus seinem Herz herauskam, wußte er selbst nicht; losende Wiber einer glücklichen Zukunft unaußenen ihn.

Nachmittags mußte er allerdings einer Arbeit wegen in Ante bleiben, gegen Abend aber eilte er ins Freie, vorüber an der Villa, wo Mutter sein Heim aufgeschloß, und hier wurde er durch einen Gruß seiner Erna empfangt.

Wußt darauf bezeugte ihm sein bester Freund, ein junger, unüberlebter Arzt, dem Hartig's Verzeugsangelegenheiten nicht fremd waren. Ihm gegenüber machte der glückliche Feiertag kein Schuß, und so loben die beiden bald bei einer kleine Schicksalbesheim in ihr Stammbuch.

Die frühe Freie Freie blieb nicht ohne Beugen, der gemeinsame Streik der guten Bekannten fand sich ein, man wußte dem allgemein beliebten Affessor viel Glück und trant so oft auf sein Wohl, daß ihm schließlich etwas unwohl wurde.

Als der Morgen nach Sanie wieder, gleich dem Affessor das Verwunderlich, daß er eigentlich seinen Verlobungstag nicht hinderns feierlich antrot: dann bestant er in tiefen Schlammer, der erst gegen Mittag endete.